

Digitaler Humanismus

Ob Pflegeroboter, Sprachassistenten wie Alexa und Siri oder elektronische Steuerungen im Auto: Die Digitalisierung rückt dem Menschen im Alltag buchstäblich immer näher. Längst steht die Frage nach einer Ethik im Raum, um die künstliche Intelligenz in ihre Schranken zu weisen. Unser Autor plädiert dafür, die Ideale des Humanismus für die digitale Welt wiederzubeleben. Sein Hauptanliegen: den Menschen in den Mittelpunkt stellen.

TEXT **JULIAN NIDA-RÜMELIN**

Als die größte Innovation der Menschheitsgeschichte gilt vielen Historikern die Erfindung von Ackerbau und Viehzucht. Die uralte und bis heute noch in Überresten existierende Kultur der Jäger und Sammlerinnen wurde von sesshaften Bauern und Viehzüchtern abgelöst. Die menschliche Spezies allerdings war in ihren wichtigsten Eigenschaften noch an die alte, überwundene Lebensform angepasst. Ackerbau und Viehzucht ermöglichten zwar

fizierung auf ihrem Höhepunkt und die kontinuierliche Verlagerung von der industriellen Produktion zu Dienstleistungen in den vergangenen Dekaden hat in den ökonomisch am weitesten entwickelten Regionen der Welt einen Lebensstandard etabliert, den es in der Geschichte der Menschheit nie gegeben hat. Die durchschnittliche Lebenserwartung steigt kontinuierlich an, obwohl auch die spätindustrielle Lebensform der Gesundheit nicht immer zuträglich ist.

Die Big-Data-Ökonomie lässt die schöne neue Welt des Internets verblassen

viel mehr Menschen als zuvor das Leben auf einer vorgegebenen Fläche, aber zugleich verschlechterte sich der durchschnittliche Gesundheitszustand, Epidemien entwickelten sich, auch Kurzsichtigkeit, Karies und Plattfüße.

Unsere heutige Lebensform ist ganz wesentlich von industriellen Technologien geprägt: Die Dampfmaschinen des frühen Industriezeitalters, die Elektri-

Möglicherweise wird sich die Digitalisierung als die vierte große technologische, eben disruptive Innovation erweisen. Jedenfalls sind sich ihre überzeugten Propheten und ihre ebenso überzeugten Kritiker darin einig, dass sich durch Digitalisierung erneut die menschliche Lebensform grundstürzend verändern wird. Allerdings weichen die euphorischen Begleitgesänge der digitalen Frühzeit – die Erwartung etwa, dass mit der Etablierung des Internets das Zeitalter individueller Freiheit und globaler Demokratie im Netz erst seine höchste Ausformung finden würde – sorgenvollen Abgesängen auf die liberale und rechtsstaatlich verfasste Demokratie im Zeichen der Wahlmanipulation durch Cambridge Analytica und russische Bots. Es hat eine Art Katzenjammer eingesetzt. Führende Vertreter der Internetideologie anarchistischer Freiheit, wie Jaron Lanier, widerrufen ihre



Mensch oder Maschine? In Zeiten künstlicher Intelligenz scheinen die Grenzen fließend zu werden.

Einschätzungen, für die sie schon vor Jahrzehnten berühmt wurden und die eine ganze Generation von Silicon-Valley-Mitarbeitern geprägt haben. Die Projektion von Hippievisionen auf das Internetzeitalter, die bis in Sphären der CEOs von Google, Microsoft, Amazon und Facebook verbreitet war, scheint nun schon der Vergangenheit anzugehören. Die schöne neue Welt, in der jede mit jedem vernetzt ist, alle die

In der Logik der künstlichen Intelligenz gibt es keine Willensfreiheit

gleichen Zugänge zu Informationen haben, in der Diktaturen nicht überleben können und der American Way of Life das Global Village bestimmt, ist verblasst. Zu offenkundig ist die Kommerzialisierung in Zeiten der Big-Data-Ökonomie.

Es wird nun klar, was auch für andere technologische Innovationen der Vergangenheit gegolten hat: Technologien sind immer ambivalent, sie können zum Guten und zum Schlechten eingesetzt werden. Es gibt keinen technologieinhärenten Mechanismus, der die Vervollkommnung der menschlichen Lebensform garantiert. Die Annahme, dass es jeweils der technische Fortschritt ist – die Entwicklung der menschlichen Produktivkräfte, die Umwandlung von Naturgütern in Gebrauchsgüter, welche die Menschheitsgeschichte vorantreibt –, der als eigentlicher Fortschrittsmotor gelten könne, ist ein marxistisches Erbe, das wir aufgeben sollten. Menschen entscheiden über die Nutzung technologischer Optionen, sie entscheiden darüber, ob die digitalen Möglichkeiten zur Humanisierung der Welt, zu ökonomischem und sozialem Fortschritt beitragen oder ob sie zu politischem Kontrollverlust, zu Medienabhängigkeit und zur Atomisierung der Gesellschaft führen. Der digitale Humanismus setzt den IT- und Internet-Euphorikern wie -Apokalyptikern die Botschaft der menschlichen Gestaltung technischen Fortschritts entgegen.

Viele Mythen seit der Antike bis ins heutige Hollywood kreisen um das Verhältnis Mensch-Maschine. Computer sind algorithmische Maschinen oder auch Turingmaschinen (nach dem Mathematiker Alan Tu-

ring). Menschen und andere hoch entwickelte Lebewesen sind keine Maschinen. Die Natur als Ganze ist keine Maschine. Der digitale Humanismus transformiert den Menschen nicht in eine Maschine und interpretiert Maschinen nicht als Menschen. Er hält an der Besonderheit des Menschen und seinen Fähigkeiten fest und bedient sich der digitalen Technologien, um diese zu erweitern, nicht um diese zu beschränken.

Wenn Menschen genauso determiniert agieren wie Turing-Maschinen, dann ließe sich all unser Verhalten prinzipiell vorhersagen. Da unser Verhalten von unseren Überzeugungen abhängt, müsste es prinzipiell möglich sein, auch die Überzeugungen, die wir in Zukunft haben werden, zu prognostizieren. Das hieße aber, dass wir das Wissen zukünftiger Gesellschaften ebenfalls prognostizieren könnten, was aber mit einem genuinen Fortschritt des Wissens unvereinbar ist und zudem logische Probleme aufwirft, auf die schon Karl Popper hingewiesen hat. Sein Argument: Die Annahme, dass auf der Basis heutigen Wissens alles zukünftige Wissen vorhersehbar sei, führt in einen logischen Widerspruch, da dann dieses Wissen im aktuellen Wissen schon enthalten wäre, es also zukünftiges, heute noch nicht realisiertes Wissen gar nicht gäbe. Eine echte Wissensrevolution setzt jedoch voraus, dass das spätere Wissen im früheren nicht schon enthalten ist. Ein umfassender Determinismus gerät mit dieser Annahme in einen unauflösbaren Konflikt.

In der Logik der KI gibt es keine Willensfreiheit. Maschinen tun das, wofür sie programmiert worden sind. Sie verhalten sich so, wie sie sollen. Wenn sie es einmal nicht tun sollten, liegt dies an Anomalien im System, also zufälligen Unregelmäßigkeiten oder Beschädigungen. Darüber hinaus haben manche softwaregesteuerten Systeme probabilistische Funktionen, die einem Zustand keinen festen Nachfolgezustand, sondern eine Wahrscheinlichkeitsverteilung von Nachfolgezuständen zuordnen. Sie ermöglichen es, „lernende“ Roboter und komplexere Softwaresysteme zu konstruieren. Der Übergang von deterministischen zu probabilistischen Maschinen führt nicht zu einer Aufhebung des kategorialen Unterschiedes zwischen Mensch und Maschine. Die Alternative besteht nicht zwischen Determinismus und Probabilismus, sondern zwischen Determination und Freiheit.

Menschen denken über ihre Handlungen nach und sind in der Lage, ihre Handlungen an Gründen



auszurichten. Diese Fähigkeit, Entscheidungen zu treffen, die den besten Gründen folgen, ist das, was die menschliche Freiheit und Verantwortung ausmacht und uns von Tieren und Maschinen unterscheidet. Wenn die jeweilige Handlung vor jeder Überlegung oder Abwägung bereits festläge (oder auch nur die Wahrscheinlichkeitsverteilung der möglichen Handlungen), wäre der Akteur nicht frei und nicht verantwortlich. Ja, genau besehen gäbe es den Akteur nicht. Es gäbe dann keine Handlung, sondern lediglich bloßes Verhalten.

Ein weiteres viel diskutiertes Thema des Internetzeitalters ist die „virtuelle Kommunikation“. Der Begriff ist jedoch irreführend, Kommunikation in der sogenannten virtuellen Welt ist grundsätzlich real. Jede Kommunikation bedient sich unterschiedlicher Medien, das älteste Medium sind Zeichen und Schallwellen, spätere Kulturtechniken wie Schreiben und Lesen haben Schriftzeichen als Medium genutzt, und die Erfindung des Buchdrucks an der Schwelle zur Neuzeit hat dieses Medium massentauglich gemacht. Mit der Digitalisierung geht, anders als manche postmodernen Theoretiker meinen, nicht die Rationalität des Gutenberg-Zeitalters zugrunde, es entsteht auch keine neue Welt der Bilder ohne logische Struktur, vielmehr erweitert sich das mediale Spektrum kommunikativer Akte um eine weitere Dimension. Nichts daran ist virtuell.

Damit aber gelten für die Kommunikation im Internet dieselben Regeln wie für die Kommunikation generell. In der Sprachphilosophie ist man sich einig, dass eine erfolgreiche kommunikative Praxis nur dann zustande kommt, wenn sich die an der Kommunikation Beteiligten an bestimmte konstitutive Regeln halten. Dazu gehört die Regel der Wahrhaftigkeit. Diese verlangt, dass ich, wenn ich etwas behaupte, auch selbst davon überzeugt bin, dass das zutrifft. Ebenso können wir von unseren Kommunikationspartnern erwarten, dass sie uns vertrauen, das heißt, dass sie davon ausgehen, dass das, was ich behaupte, meinen eigenen Überzeugungen entspricht. Diese Regeln sind nur vermeintlich trivial. Sie erlegen nämlich den Kommunikationspartnern die Verpflichtung auf, sich in ihrem Äußerungsverhalten an den von ihnen eingesehenen guten Gründen zu orientieren und nicht an ihrem Eigeninteresse. In vielen Fällen würde das bloße Eigeninteresse gegen die Einhaltung der Regeln der Wahrhaftigkeit und des

Vertrauens sprechen. Wenn wir immer dann unwahrhaftig wären, wenn dies in unserem Interesse läge, würde der kommunikative Akt schlagartig an Wert verlieren.

So wie das Gesamt der alltäglichen Kommunikation auf der Einhaltung bestimmter Normen und Regeln, wie die der Wahrhaftigkeit, des Vertrauens und der Verlässlichkeit, beruht und diese Regeln als Einschränkungen allgemein akzeptiert sein müssen, um einen humanen Umgang miteinander zu ermöglichen, so gilt auch für das Internet, dass ohne funktionierende Ethosnormen die Kommunikation erodiert. Zuweilen befördern die Anonymität der Internetkommunikation, das Fehlen der Face-to-face-Situation und die Möglichkeit, unter Aliasnamen zu kommunizieren, manipulative und ausbeuterische Praktiken, welche die Regeln der Wahrhaftigkeit, des Vertrauens und der Verlässlichkeit verletzen.

Beruhigenderweise kann die Praxis der gezielten Irreführung nur parasitär funktionieren, das heißt, nur dann, wenn das Gros der Kommunikationspartner sich an die Regeln der Wahrhaftigkeit, des Vertrauens und der Verlässlichkeit hält. Dies scheint nach wie vor der Fall zu sein. Die meisten Social-Media-Gruppen, ob geschlossen oder offen, sind in auffälliger

Es sollte ein Menschenrecht auf Zugang zum World Wide Web geben

Weise von Ehrlichkeit, Stabilität und Verlässlichkeit geprägt. Der geradezu exzessive Gebrauch von Verhaltensregeln und die rigide Sanktionierung über Shitstorms und individuelle Unmutsbekundungen sind dafür ein Hinweis. Je weniger juristisch sanktionierte Normierung, desto wichtiger ist die kulturelle Praxis.

Es gehört heute zur alltäglichen Lebenswirklichkeit vieler Menschen weltweit, E-Mails zu verschicken, sich im Internet zu präsentieren, zu kommunizieren und sich Informationen aller Art zu besorgen. Doch nicht alle haben weltweit in gleicher Weise Zugang zum Internet, man spricht in diesem Zusammenhang auch von einem *digital divide*, also der Spaltung in sogenannte Onliner und Offliner. >



Auch wenn die Anzahl der Offliner von Jahr zu Jahr abnimmt, spricht vieles dafür, den Zugang zum Internet heute und erst recht in Zukunft als Menschenrecht zu deklarieren. Das Grundprinzip aller Menschenrechte ist unveränderlich: Niemand darf in seiner Selbstachtung existenziell beschädigt werden. Dies ist der Kern menschlicher Würde, wie er zum Beispiel in der Ethik Immanuel Kants oder gegenwärtig in jener von Avishai Margalit einen systematischen Ausdruck gefunden hat. Die Bedingungen einer humanen Gesellschaft ändern sich jedoch mit den Zeiten und Kulturen. Was jeweils eine Praxis der Ausgrenzung und der Diskriminierung ist, liegt nicht ein für alle Mal fest, sondern hängt von den kulturellen und ökonomischen Bedingungen ab. Menschenrechte gelten nicht nur in modernen, sondern auch in traditionellen Kulturen, aber staatlich garantierte allgemeine Bildung ist erst in der Moderne ein Menschenrecht, weil die Bedingungen dafür in traditionellen Gesellschaften nicht vorliegen. Teilhabe an Kommunikation, freie Meinungsäußerung und Informationsfreiheit sind ein Menschenrecht – die Medien der Kommunikation und Information ändern sich mit den Zeiten.

Je alltäglicher digitale Techniken bei uns werden, desto lauter wird hierzulande der Ruf nach digitaler Bildung. So beklagte die Studienleiterin der International Conference of the Learning Sciences, Birgit Eickelmann, bereits 2014 in einem Interview mit der FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG, dass zu viele Kinder nicht in der Lage sind, eigenständig mit dem Computer zu arbeiten, Präsentationen und Dokumente zu erstellen, und dass wir aus diesem Grund „in Deutschland international an verschiedenen Stellen den Anschluss verloren haben“. Sie forderte eine verbesserte digitale Bildung, womit im Allgemeinen die Vermittlung von Medienkompetenzen und der Umgang mit neuen Technologien gemeint ist. In diesem Sinne hat das Bundesbildungsministerium im Jahr 2016 die „Bildungsoffensive für die digitale Wissensgesellschaft“ ins Leben gerufen, die das Lernen mit digitalen Medien und die Vermittlung von digitalen Kompetenzen fördern soll. Neue Lern-Apps, virtuelle Bibliotheken oder Virtual-Reality-Brillen sollen verstärkt in Klassenzimmern, Hörsälen und Betrieben eingesetzt werden.

Diese Formen einer digitalen Bildungsoffensive aber kranken daran, dass ihre Ziele vage bleiben und sie lediglich den Umgang mit den Technologien in

den Mittelpunkt rücken, der für die jüngeren Generationen ohnehin selbstverständlich ist. Mit der grotesken Folge, dass dann *digital immigrants* die *digital natives* in einer Sprache unterrichten, die sie mühsam gelernt haben, während die Lernenden sie von Kindesbeinen an spielerisch beherrschen.

Im Falle der digitalen Technologien ist zudem die Veränderung der Produkte derart rasant, dass einmal erworbenes Nutzerwissen permanent erneuert werden muss und daher als Schulstoff wenig geeignet ist.

Das humanistische Ideal einer selbstständigen Urteilskraft gewinnt an Bedeutung

Wenn die Charakterisierung von Wilhelm von Humboldt heute noch zutrifft, dass Schulwissen einen kanonischen Charakter hat – im Gegensatz zu wissenschaftlichem, forschungsorientiertem Wissen –, dann gehört die Einübung des Umgangs mit digitalen Endgeräten nicht zum sinnvollen Schulstoff. Was also könnte digitale Bildung sein?

Durch die Digitalisierung ändern sich die Verfügbarkeit und die Archivierung von Datenbeständen. Auch weite Bereiche der Geisteswissenschaften, der historischen und philologischen Forschung (Quellen, Texte, Interpretationen) sind in zunehmendem Umfang allgemein verfügbar. Die zuvor aufwendigen Recherchen und Reisetätigkeiten, aber auch stundenlange Aufenthalte in Spezialbibliotheken sind heute in vielen Fällen überflüssig. Die vollständige Digitalisierung von Museumsbeständen, die gegenwärtig auf den Weg gebracht wird, aber auch die digitale Dokumentationspflicht in den Wissenschaften werden diese Situation weiter verbessern. Da der zeitliche und finanzielle Aufwand zur Datenakquise sinkt, wird diese Form akkumulierten Wissens entwertet. Damit wird Methodenkenntnis wichtiger als Datenkenntnis. In den Studiengängen schlägt sich dies schon heute dahingehend nieder, dass ganze Wissensbereiche als entbehrlich betrachtet und durch Methodentraining ersetzt werden.

Durch die Digitalisierung der Datenbereitstellung entfallen zahlreiche „Gatekeeper“, also Pfortnerfunk-

tionen, wie sie etwa Bibliothekare, Verlagslektoren, Zeitschriften-Reviewers, Zeitungs-, TV- oder Rundfunkredaktionen innehaben. Dies bedeutet, dass die eigenständige Urteilskraft zunehmend gefordert ist. Datenbereitstellung ersetzt nicht die Fähigkeit, Daten zu beurteilen und zu prüfen, ob diese zuverlässig sind und welche Argumente sich auf diese stützen lassen.

Das World Wide Web konfrontiert uns mit einer weitaus größeren Vielfalt von Interpretationen, Thesen, Theorien und Ideologien. Die Meinungsbildung wird daher anspruchsvoller. Das alte humanistische Bildungsideal, wie es im *Theaitetos*-Dialog von Platon vor 2500 Jahren formuliert wurde, das die selbstständige Urteilskraft, die Fähigkeit zu theoretischer und praktischer Vernunft in den Mittelpunkt stellt, wird dadurch massiv aufgewertet. Menschen, die dazu tendieren, suggestiv formulierten Überzeugungen zu folgen oder sich von unbequemen Tatsachen abzuschirmen, werden im neuen, digitalen Datenuniversum rasch die Orientierung verlieren. Sie schließen sich in den „Blasen“ ein, wie sie insbesondere die sozialen Medien zur Verfügung stellen, oder sie taumeln, von unterschiedlichen Einflüssen hin- und hergetrieben, durch die Datenwelt. Wir leben infolge der Digitalisierung nicht in einer Wissensgesellschaft, sondern allenfalls in einer Datengesellschaft oder besser: in einer Datenökonomie.

Am Ende weisen viele Aspekte der Digitalisierung auf ein weiteres zentrales Ziel des Humanismus, nämlich auf die Persönlichkeitsbildung. Sie ist heute aktueller denn je, und ihre Bedeutung wird durch die Digitalisierung unserer Kommunikationen und durch Interaktionen, Transfers von Daten und Dienstleistungen sowie die digitalisierte Produktion (Stichwort: Industrie 4.0) weiter zunehmen. Der Grund dafür liegt auf der Hand: Je vielfältiger, volatiler und unübersichtlicher personale Bindungen, Gemeinschaftsbildungen und Lebensformen werden, desto stärker wachsen die Ansprüche an die individuelle Fähigkeit, Autor oder Autorin der eigenen Entscheidungen, Überzeugungen und Projekte zu sein. Die digitalen Möglichkeiten schaffen neue Freiheitsspielräume, lösen eine gewaltige Veränderungsdynamik nicht nur ökonomischer, sondern auch kultureller Verhältnisse aus. Sie stärken von daher auch die Autonomiepotenziale der Individuen und setzen diese zugleich unter den permanenten Stress eines wachsenden Orientierungsbedarfes. ◀



DER AUTOR

Julian Nida-Rümelin lehrt Philosophie und politische Theorie an der Ludwig-Maximilians-Universität in München. Er verantwortet im Zentrum Digitalisierung.Bayern den Bereich Kultur und gehört dem Direktorium des neu gegründeten Bayerischen Forschungsinstituts für Digitale Transformation an.



DAS BUCH

Julian Nida-Rümelin
Nathalie Weidenfeld
Digitaler Humanismus
Eine Ethik für das Zeitalter der
Künstlichen Intelligenz
Piper Verlag, München 2018
Gebunden, 224 Seiten, 24 Euro